

Aufführungsdauer:

ca. 20 Minuten

Er bezeichnete es schlicht als **Variationen für Orchester** op. 31, forderte ein ausgesprochen großes Orchester, weniger wegen einer monumentalen als einer plastischen Klangwirkung und einer deutlich differenzierten Charakterisierung der verschiedenen Teile. Doch seine eigene Forderung bei der Arbeit mit den zwölf Tönen, keine Tonverdoppelungen zuzulassen, erschwerte die Verwendung eines solch großen Instrumentariums beträchtlich. Denn wie sollte eine so große Partitur ohne jegliche Verdoppelung auskommen? Es soll uns nicht weiter berühren, ob und wie er dies geschafft hat, obwohl es immer wieder beckmesserhafte Versuche gegeben hat, dem Meister selbst eine fehlerhafte Vorgehensweise anzurechnen. Für Schönberg war es wichtig, durch die Art der Orchestration Farbnuancen zu gewinnen, den Ausdruck zu beseelen und die musikalischen Gedanken klarer darzustellen. „Man kann denken, daß sich, bei meiner Art der Orchesterbehandlung, in meinen Werken keine einzige Stelle findet, an der die Notwendigkeit besteht, fünf Posaunen zu verwenden, da kein Forte diesen Einsatz verlangt“, meinte Schönberg, „und dennoch sind sie an vielen Stellen unentbehrlich, zur Erzielung voller Klarheit – ein Grund, der viel schwerer einzusehen ist.“ Tatsächlich gibt es in den „Variationen für Orchester“ mehrere Stellen, an denen vier Posaunen und eine Baßtuba genau in dem von Schönberg charakterisierten Sinne eingesetzt sind. Die Klangfarben waren für Schönberg eine wichtige Größe innerhalb seiner Kompositionskunst, besser gesagt bei seinen Instrumentationsarbeiten. Bereits 1909 trieb er vorbereitende Studien in den „Fünf Orchesterstücken“ op. 16. Dort verwirklichte er im dritten dieser Stücke – beti-